
Johnson-Jahrbuch

Band 5/1998

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson X, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20904-5

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Rudolf Gerstenberg

*Vom Beobachten des sich selbst beobachtenden
Beobachters der sich selbst beobachtenden
Beobachter. Zirkelschluß und Froschperspektive*

Zu: Arne Born, Wie Uwe Johnson erzählt.
Artistik und Realismus des Frühwerks

Für den Erzähler bleibt vorgeblich nichts als
das mediale Arrangement.

Uwe Johnson, 1957¹

Allwissend – wer ist das schon?

Uwe Johnson, 1976²

But this is/ certain: by how much one man
has more experience of things past than/
another; by so much also he is more prudent,
and his expectations/ the seldomer fail him.

Thomas Hobbes, 1651³

Arne Born hat ein handliches Buch drucken lassen, dessen Umfang die Leser nicht abschrecken wird. Zudem ist das Cover mit einer schönen Porträtfotographie des jungen Johnson bebildert. Sie zeigt den 1955 gerade großjährig gewordenen Schriftsteller mit schwarzer Brille und

1 Johnson, Uwe: Brief an Klaus Baumgärtner vom 10. Dezember 1957, zitiert nach: Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 307.

2 Post-Adams, Ree: Antworten von Uwe Johnson. Ein Gespräch mit dem Autor (Am 26.10.1976 in San Franzisko [sic!]), in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 273–280, hier: 276.

3 Hobbes, Thomas: The English Works of Thomas Hobbes of Malmesbury; now

Pfeife im Mundwinkel.⁴ Aber nicht nur dieser äußere Anblick ist erfreulich, auch das inwendige Papier ist von angenehmer Beschaffenheit.

Das Buch ist mit einer Einführung versehen und in vier Kapitel unterschiedlichen Umfangs eingeteilt. Die Kapitel I, II und III widmen sich den drei Romanen Johnsons, die im Verständnis Borns das Frühwerk ausmachen. Sie sind überschrieben mit I. *Ingrid Babendererde*: die »typische« Perspektive (39 S.); II. *Mutmassungen über Jakob*: Aufspaltung des Erzählens (62 S.); III. *Das Dritte Buch über Achim*: Verschmelzung der Erzählsituationen (35 S.).⁵ Den Abschluß bildet ein IV. Kapitel mit der Bezeichnung *Aspekte der Realismuskonzeption* (57 S.), ein Unterkapitel darin gehört ganz dem Thema *Wetterrealismus und Wettermetaphorik* (20 S.).

Von der Annahme ausgehend, Johnsons »eigentliche[s] Motiv« für das Studium der Germanistik sei es gewesen, »sich mit den erzähltechnischen Errungenschaften der Literatur vertraut zu machen« (8),⁶ stellt sich Born die Aufgabe »einer systematischen Gesamtdarstellung der Erzähltechnik in Johnsons Frühwerk« (9). Als Bedingungen werden weiter festgelegt: 1. Das Frühwerk bestehe aus den Romanen *Ingrid Babendererde*, *Mutmassungen über Jakob* und *Das dritte Buch über Achim*; 2. Die Erzähltheorie sei hinreichend vertreten durch Eberhard Lämmerts *Bauformen des Erzählens* und Franz K. Stanzels *Theorie des Erzählens* (vgl. ebd.). Glücklicherweise hält sich Born dann nicht sklavisch an seine Vorgaben, dennoch ist solche Selbstbeschränkung problematisch. Der Leser darf gespannt sein, ob Born mit diesem Besteck den Eigenarten des Schriftstellers Johnson erfolgreich zu Leibe rücken konnte.

Unerfindlich bleibt, warum die im Band *Karsch und andere Prosa* (1964) versammelten Paralipomena, obwohl teils vor dem *Dritten Buch über Achim* (1961) entstanden, dennoch nicht dem Frühwerk des Autors zugerechnet werden. Immerhin lag *Jonas zum Beispiel* bereits 1957 vor, *Eine Reise wohin* ist 1959 als Vorstufe zum *Dritten Buch über Achim* entstanden,

first collected and edited by Sir William Molesworth, vol. iii: *Leviathan, or The Matter, Form and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil*, Chapter III: *Of The Consequence Or Train Of Imaginations*, London 1839ff., Reprint Aalen 1962, S. 15.

4 Zuvor publiziert in: »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 62.

5 Damit widmet der Verfasser dem erzähltheoretisch anspruchsvollsten Roman des Frühwerks in seiner erzähltechnischen Analyse die geringste Aufmerksamkeit.

6 Born, Arne: *Wie Uwe Johnson erzählt. Artistik und Realismus des Frühwerks*, Hannover 1997, S. 8. Im folgenden werden Zitate daraus in runden Klammern nachgewiesen.

die anderen Texte werden durch den Herausgeber auf 1963 datiert.⁷ Es gibt also nur eine pragmatische Begründung für die Amputation, keine methodische. Leises Ressentiment des Lesers handelt sich Born ohne Not gleich anfangs ein, wenn er schreibt, Johnson knüpfe »nach 1965 an die vereinfachte Perspektive von *Karsch* und *Zwei Ansichten* nicht mehr an«. Je nun: Damit wären dann *Eine Kneipe geht verloren* (1965) und *Dead Authors Identity in Doubt. Publishers defiant* (1970), die *Skizze eines Verunglückten* (1980) und Fragment gebliebene Texte wie *Marthas Ferien* und *Heute neunzig Jahr* (1975/76) gleich ganz aus dem Werk eskamotiert, von den längeren anekdotischen Passagen im Erzählkosmos der *Jahrestage* zu schweigen.

Nach einem kursorischen Überblick über die Sekundärliteratur (erwähnt werden etwas gönnerhaft Aufsätze von Mecklenburg und Bernd Neumann sowie die Monographien von Beate Wunsch und Wolfgang Strehlow) geht Born medias in res. Wenn man allerdings liest, was er über die strukturellen Gemeinsamkeiten aller drei Romane mitzuteilen weiß, ist man doch einigermassen erstaunt. Bereits mit (der gedruckten Fassung von) *Ingrid Babendererde* etablierte Johnson »in der ersten Phase seines Schreibens jene Struktur, die alle drei Romane des Frühwerks kennzeichnen wird: Dem Anfang der Geschichte wird ihr Ende vorangestellt, so daß der Schluß gleichzeitig im Beginn seine Fortsetzung findet« (18). Von einer Kreisfigur läßt sich genaugenommen jedoch erst für das *Dritte Buch über Achim* sprechen. Weder in *Ingrid Babendererde* noch in den *Mutmassungen* mündet ein Ende in einen Anfang. Das Ende der Geschichte mündet nicht in den Anfang der Geschichte, das Ende des Textes nicht in den Anfang des Textes, das Ende des Textes nicht in den Anfang der Geschichte, das Ende der Geschichte nicht in den Anfang des Textes. Offensichtlich gehen schon hier Begriffe wie Geschichte, Text, Handlung, Inhalt und Fabel⁸ munter durcheinander. Was aber, wenn die lineare Struktur des Textes nicht mit der Chronologie der

7 Vgl. Mecklenburg, Norbert: Vorschläge für Johnson-Leser der neunziger Jahre, in: Uwe Johnson, Karsch und andere Prosa, Frankfurt am Main 1990, S. 95–113, hier: S. 109ff.

8 Aber es kommt noch besser: »Das [...] Erzählen hat eine andere Funktion: Nicht über eine unerklärliche Geschichte wird von einem Erzähler gemutmaßt, sondern die *Sache Mutmaßungen* steht als Fabel selbst im Mittelpunkt und ist mit allen Details einer herkömmlichen Handlung ausgestattet« (54). »Als *Inhalt* betrachte ich [d.i. Born, R.G.] das stoffliche Substrat der Handlung, die Fabel der erzählten Wirklichkeit, während *Form* auf das erzähltechnische Verfahren zielt, auf die Frage, aus welcher Perspektive die fiktionale Welt gestaltet ist« (149).

Geschichte deckungsgleich ist? Wenn die erzählte Zeit die Erzählzeit schon vor dem Ende des Textes einholt? Hier wie an anderen Stellen rächt es sich, daß Born weder die Arbeit Colin Riordans⁹ noch die jüngst erschienene von Holger Helbig¹⁰ zur Kenntnis genommen hat. Ob die ebenso offensichtlich angestrebte wie in ihrer letzten Konsequenz vermiedene zirkuläre Struktur Johnsonscher Texte tatsächlich mit der logischen Figur des *circulus vitiosus* etwas zu tun haben könnte oder wenigstens auf sie hinweist, und wenn ja, warum dies so sein könnte – das hätte spannend erörtert werden können. Born hat dies jedoch nicht getan, sondern gleich zu Beginn seiner Arbeit die Wiederkehr einer angenommenen Kreisfigur kurzerhand mit einem Zirkelschluß gleichgesetzt (vgl. 18, 44, 64).

Dabei entsteht diese selbstgebastelte interpretatorische Falle allein durch die unscharfen oder falsch besetzten Begriffe,¹¹ die Born unreflektiert abschreibt: einmal verwendet er den Begriff der Geschichte im Sinne von Plot oder Fabel, das andere Mal ist ihm der Text die Geschichte. Tatsächlich fängt aber in den *Mutmassungen über Jakob* nicht die Geschichte mit dem Ende der Geschichte an, was ein teleologisches Konstrukt ergeben könnte, sondern der Text setzt nach Jakobs Tod, aber vor dem Ende der Geschichte ein.¹² Am Anfang der *Mutmassungen* stehen die Worte: »Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen.« Soweit der Text. Bezieht man die Paratexte mit ein, so kann man zwar wissen, daß der Autor seinen Titelhelden zu diesem Zeitpunkt bereits zu Tode kommen

9 Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnson's Novels from »Ingrid Babendererde« to »Jahrestage«*, London 1989. Ob Norbert Mecklenburg glücklich darüber ist, als Kronzeuge notorischer Zirkelschlüsse Johnsons zitiert zu werden, bezweifle ich.

10 Helbig, Holger: *Beschreibung einer Beschreibung. Untersuchungen zur Erzählsituation in Uwe Johnsons Roman Das dritte Buch über Achim*, Göttingen 1996.

11 Ein weiteres Beispiel: »Auktoriales Erzählen geschieht vom Feldherrenhügel her, nur der personale Reflektor nimmt aus der Froschperspektive wahr« (31). In Staub mit allen personalen Reflektoren? Which feature is it? *Gullivers Reisen*?

12 Johnson hat auch nicht das Drehbuch zu David Lynchs *Lost Highway* geschrieben. Die erste wirkliche Kreisfigur im Werk Johnsons hätte in den *Mutmassungen* das von den Hundefängern der Jerichower Dienststelle inkriminierte Lied vom Hund sein können. Allerdings ergibt die gemeldete Variante eben keine endlos kreisende Wiederholung. Meine Konjektur sähe so aus: *Ein Hund kam in die Küche/ und schiss dort auf ein Ei/ da nahm der Koch die Kelle/ und schlug den Hund zu Brei/ Da kamen viele Hunde/ und lobten sehr den Koch/ und schrieben auf den Grabstein/ geschissen hat er doch*. Wie wäre hier anzuschließen? »Dann kam der Hund wieder in die Küche und das hab ich jetzt vergessen und ja ja ich verstehe schon.« (Vgl. Johnson, Uwe: *Mutmassungen über Jakob*, Frankfurt am Main 1974, S. 9f.) Von wegen vergessen: Darauf macht man sich so leicht keinen Reim.

oder bringen lassen hat. Ansonsten erfährt man es erst auf der zweiten Textseite, und zwar indirekt aus den Worten »ehrendes Andenken« (MJ, 8). Mehr Gewißheit gibt es erst auf Seite 234, endgültige auf Seite 300. Aber der Zeitpunkt von Jakobs Tod markiert weder Ende und/oder Anfang des Textes noch Ende und/oder Anfang der Geschichte. Der Text des ersten Satzes wird vielleicht am Abend nach Jakobs Tod, nämlich am 8. November 1956 gesprochen – aber das wird auch bei noch so oft wiederholter Lektüre nicht gewisser¹³ –, der Text des letzten Satzes am 10. November. Merkwürdig bleibt dennoch, daß die beiden Gesprächspartner des eingangs geführten Dialogs hartnäckig das Wort *heute* vermeiden. So muß der Leser den Eindruck gewinnen, ihr Gespräch finde zwar im selben November eines Jahres x nach der Teilung Deutschlands, jedoch vor 1959, statt – aber jedenfalls nicht am Abend des Todes-tages von Jakob. Weder der Text noch die Geschichte beschreiben eine geschlossene Kreisfigur:¹⁴ Es steht etwas über.¹⁵

Bei der Beschreibung der Erzähltechnik im Roman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953* gelingen Born sehr schöne Beobachtungen (vgl. 42–50). Warum er aber seinen überaus genauen Analyseversuch des 50. Abschnitts (47–50)¹⁶ entwertet, indem er erst nach dem Anfang anfängt, wird wohl sein Geheimnis bleiben. Borns Analyse setzt auf Seite 205 des Romans ein, der Titelheldin Gang zur Schule beginnt jedoch schon auf Seite 204. »So erschrakst du wohl« (IB, 204) – damit wird Ingrid vom Erzähler angeredet, beginnt ihre »modale Beschreibung« (49). Aber mit dem Wissen um den Ausgang der Szene wird das auf einmal schwer entscheidbar. Der Erzähler könnte hier auch das eigene Erschrecken wie das des geheimpolizeilichen Beobachters erinnern, in dessen Sehen die

13 Die vier fraglichen Sätze lauten:

(1) Aber Jakob ist immer quer über die Gleise gegangen. (MJ, 7); (2) Aber er ist doch immer quer über die Rangiergleise und die Ausfahrt gegangen [...] (ebd.); (3) Und er ist immer quer über die Gleise gegangen. (MJ, 300); (4) Aber er ist doch immer über die Gleise gegangen. (MJ, 304).

Satz (1) und (3) bzw. (2) und (4) sind nicht miteinander identisch. Wären sie es, dürfte über eine Kreisfigur nachgedacht werden.

14 Auf diesen Pleonasmus hätte ich gern verzichtet.

15 »Was wir aber nie vergessen dürfen am Anfang der *Spirale*, die wir aber und abermals ausmessen in sicheren Sprüngen aufwärts hinan bis zu jenem Punkt, an dem einer abstürzen kann, will er sein Leben darauf einrichten« (MJ, 271). So spiegelt der Text die eigene Struktur. (Strenggenommen ist hier *Spirale* im Sinne von *Wendel* gebraucht.)

16 Johnson, Uwe: Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953, Frankfurt am Main 1987, S. 204–211.

Stimme der Mutter auch »rücklings und so laut hineinkam« (IB, 204).¹⁷ Vom ersten Halbsatz an: »Und der Morgen stand hoch und klar über dem Unteren See« (ebd.), hat es der Leser mit einer hochreflektierten Fremd- und Selbstwahrnehmung Ingrids zu tun, sie ist es auch, die, sobald sie »die langsamen Schritte« (IB, 205) hört, weiß, daß sie beobachtet wird, und der Leser *ahnt* mit ihr, aber *weiß* noch nicht, wes Geistes Kind dieser Beobachter ist. Bevor Born mit seiner Analyse überhaupt anfängt, ist das Wesentliche passiert: Erzähler, Ingrid und Leser wissen, daß Ingrid verfolgt wird, die letzteren beiden wissen nicht, ob der Verfolger weiß, daß sie es weiß. Die dominierende Perspektive ist und bleibt die Ingrids, die Distanz ist die Distanz Ingrids zu sich selbst, die in dem Wissen, beobachtet zu werden, gleichsam neben sich steht und geht und die Sichtweise der Beobachter – auch gerade derer, mit denen sie vertraut ist – aus deren Blickwinkel imaginiert. Verwunderlich, daß Born diese Interpretation nicht einmal ins Kalkül zieht – angesichts seiner soziologischen Pointe, Johnsons »Erzählen«, ich sage lieber: Schreiben, in Luhmanns systemtheoretischem Postulat vom Beobachten dritter Ordnung aufgehen zu lassen (vgl. 180ff.).

Die Beobachtung (Lektüre) des Beobachters (des Erzählers) der Selbstbeobachtung der Beobachterin (Ingrids) des Beobachters (des Rasierten) – hier ist sie literarisches Ereignis.¹⁸ Das Wissen, nämlich die *Gewißheit*, wer Ingrid verfolgt hat, wird dem Leser jedoch erst *zugleich* mit ihr aus dem Munde des Stadtpolizisten zuteil: »die hat das gemerkt von der Waldstrasse an!« (IB, 211)

Da Born das Verhältnis von Chronologie und linearer Textstruktur in *Ingrid Babendererde* genau beschreibt (vgl. 19), hätte ihm eigentlich auffallen müssen, daß er auch in diesem Falle sich selbst widerspricht. Ein Kreis hat kein Ende. Wenn es denn schon Geometrie sein muß: Wie man auch bei der Erstlektüre (im Gegensatz zu jeder folgenden, *wissen-*

17 Die Präposition *von* eingefügt, und der Fall wäre eindeutig. Aber wer wollte das?

18 Grundsätzlich dann Dürrenmatt, Friedrich: Der Auftrag oder vom Beobachten des Beobachters der Beobachter. Novelle, Zürich 1986. Unfreiwillig komisch ist aber nur noch Borns Auslassung über den *Hang zu tierischen Proteinen* in Johnsons *gänzlich unkulinarischen* Büchern (160f.): »Der Autor scheint mithin die eigenen Eß-, Trink- und Rauchgewohnheiten *unreflektiert* auf sein Romanpersonal übertragen zu haben.« Unreflektiert ist hier bloß die – im übrigen falsche – Beobachtung des Lesers Born. Siehe aber 1. Kor. 10,25: »Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset, und forschet nicht, auf daß ihr das Gewissen verschonet.« Nichts gegen Kochbücher – aber man soll auch von einem *intellektuellen Ochs* (MJ, 26) der da drischt, nicht mehr als Rindfleisch verlangen. Für lesende Vegetarier findet sich dennoch Leckeres: *Kesselsuppe*, nebst *erfrorenen Kartoffeln und Wruken*. Vgl. Johnson, Uwe: *Zwei Ansichten*, Frankfurt am Main 1976, S. 97.

den Lektüre, wie Riordan sie vornimmt) sukzessive aus relativen Daten Gewißheit errechnen kann, hat Petra Feil sehr genau vorgeführt.¹⁹ Diese Art der den Autor beim Wort nehmenden Analyse ist weit näher an der Produktionsästhetik Johnsons als das Zeilenklauben und Seitenzählen Borns. Sie ist im übrigen auf die fiktiven Zeitrechnungen der beiden ersten Romane anwendbar. Born schätzt nämlich auch die Tücken der Zeitrechnung in den *Mutmassungen über Jakob* völlig falsch ein (66, Anm. 45). Bei linearer Erstlektüre ergibt sich ein anderer Befund als der von ihm repetierte: Bereits auf Seite 10 (der vierten Textseite) hat der Autor dem Leser 14 relative Zeitangaben und eine absolute an die Hand gegeben: Gesines Geburtsjahr 1933. Rechnen läßt sich damit allerdings noch nicht.

»Ich rechne keinem was nach, ich bin nicht so alt«, sinniert Rohlf's auf Seite 13. Der Leser aber sollte von da an nach-rechnen,²⁰ weil der Geheimpolizist ihm sogleich ein zweites absolutes Datum an die Hand gibt: »Lisbeth Cresspahl, gestorben 1938«. Alles weitere ergibt sich durch Einsetzen des Ergebnisses aus dem Term $1938 + 18 = x$ in die bis zu dieser Stelle möglichen 27 Gleichungen. Nur die Tagesdaten bleiben demgegenüber weiter unbestimmt: Bis zur Nennung des ersten Tagesdatums im Roman wird eine mögliche Zeitdifferenz von einer Woche mitgeschleppt. Diese Unschärfe läßt sich auch bei erneuter, *wissender*²¹ Lektüre nicht auflösen, der Leser erkennt lediglich, daß sie offenbar absichtlich erzeugt worden ist. Sonst müßte nämlich auf den ersten beiden Seiten bereits zweimal das Wort heute stehen: »und das war doch [heute] Morgen« (MJ, 7); »Jakob ist am selben [heute] Morgen erst mit einem Interzonenzug zurückgekommen« (ebd., 8). Ein Realismus, der seinen Leuten, heißen sie nun Figuren oder Personen, nicht erlaubt, am Abend ein und desselben Tages *heute* zu sagen, wenn sie von einem zwölf Stunden zurückliegenden Ereignis reden, ein solcher Realismus ist ein merkwürdiges Ding.

19 Feil, Petra: Das Ergebnis heißt 12A. *Ingrid Babendererde*, nachgezählt, in: *Wel-fengarten Zwei. Jahrbuch für Essayismus*, hg. von Leo Kreutzer und Jürgen Peters, Hannover 1992, S. 115-128.

20 Im Unterschied zum *Ingrid*-Roman, der fiktionsinterne Hinweise auf Techniken der Substruktur (Rechnen, Bildzitate mit allegorischem Charakter, Vorzeichen) in sehr direkter Form enthält, kommen sie in den *Mutmassungen* eher indirekt, mit negativem Vorzeichen versehen, daher. Die durch die Kontamination mehrerer Wendungen entstehende Vieldeutigkeit kann hier nicht untersucht werden.

21 Vgl. zum bloß heuristischen Wert der Annahme einer solchen Lektüre Helbig, Beschreibung (Anm. 10), S. 92.

Auch Rohlfs bleibt merkwürdig ungenau: »Um den siebenten Oktober«, »Anfang Oktober«, »Mit der Zeit besuchte ich ein paar Leute in Jerichow« (ebd., 11f.) – damit kann wirklich kein Leser was anfangen. Auch die Tatsache, daß es ab Seite 16 zwei Zeitrechnungen für das Leben des Titelhelden gibt, läßt sich nicht wegdefinieren. Doch es ist zu konstatieren, daß das Wissen des Erzählers durch diesen »Fehler«²² kontaminiert wird, das Wissen des Geheimpolizisten dagegen nicht. Immerhin wissen beide, daß sie so gut wie nichts wissen. Aber das ist sehr viel. Denn wenn sie nichts wüßten – woher könnten sie das wissen? Allwissend, wer ist das schon? Ahnungen, Vermutungen, Vorstellungen und Meinungen sind kein Wissen. Aber wenn einer weiß, daß er etwas nur vermutet, dann weiß er das.²³

Obwohl er es offensichtlich für überflüssig²⁴ hält, geht Born ein weiteres Mal auf Johnsons Rede vom »Döblinschen Syndrom« (38) ein, mit der dieser seinen Hang zur Metafiktion ironisierte. Vielleicht hätte er doch ein paar Romane Döblins zur Hand nehmen sollen, mindestens jedoch die, die auch Johnson besaß. Für den Anfang reicht aber auch schon *November 1918*. Dort heißt es:

Da schrieb sie nicht weiter. Sie stieß, außer sich, völlig verzweifelt, das Blatt beiseite, legte den Kopf auf den Tisch und weinte. Warum so nervös, liebes Kind. Warum sich das Leben so schwer machen. Sie haben zuviel Phantasie, sonst wüßten sie zum Beispiel: sie werden bald aufstehen. Sich verzweifelt in der Wohnung umsehen, ob nicht jemand da ist, der ihnen helfen kann, mit dem Sie sprechen können, vor dem Sie da weinen können. [...] Oh, wie gut es ist, still in diesem Café auf der roten Plüschbank an der Wand zu sitzen, zwischen andern, mit dem Blick auf den Paradeplatz, schräg drüben die Polizeiwache, eine Apotheke, und vieles, fast sie selbst sind weit weg von sich. Das alles weiß der Dichter. Für ihn ist es keine Neuigkeit, er geht fast immer so still herum, und in seinem Innern bilden sich Gestalten, noch unklar, sie bewegen sich in ihm wie in einem wohligen feuchten Garten, einem Treibhaus, aber nach einiger Zeit öffnet er die Tür – er muß es schon tun, um Platz für neue zu lassen –, und sie bewegen sich hinaus, er verfolgt sie, umfaßt sie mit einem liebenden Blick, sie entschwinden.

22 Vgl. Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 150f.

23 So wußte wenigstens Goethe: »Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel.« Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, Bd. 17: Maximen und Reflexionen, München 1991, S. 771.

24 Er »wage jedenfalls die Hypothese, daß die in den *Begleitumständen* scheinbar an Döblin orientierten Passagen sich bei diesem nicht finden lassen«, schreibt Born auf S. 38, Anm. 69. Die Hypothese ist gewagt.

Ich sehe voraus, und ich nehme eine Uhr in die Hand, und auf die Sekunde genau sage ich, wann Sie, gequält und verworren, aufstehen werden und wann Sie zum Schrank gehen, ihn öffnen, welchen Mantel Sie wählen werden. [...] *Aber da ist noch etwas, woran sie selbst nicht zu rühren wagen. Soll ich es verraten? Sie haben es in Ihrem Brief, der noch auf dem Tisch liegt, erwähnt, aber nicht klar gesagt.* [...] Von der Ihnen unbekannten und nur durch meinen Hauch mit Ihnen zusammengebrachten, matten und wieder aufgeweckten Operationsschwester Hilde, die sich jetzt, zwanzig, dreißig Schritt hinter Ihnen, in das Städtchen auf der Hauptstraße, der langen Straße bewegt, läßt sich nicht soviel sagen. Das liegt daran, daß Hilde einfacher, ruhiger und sicherer ist. Sie trägt das Erbe ihres Vaters, eines geduldrigen Künstlers und Handwerkers, in sich.²⁵

»Da schrieb sie nicht weiter«. Diesen Kunstgriff hat Johnson nicht nur im *Dritten Buch über Achim* angewandt,²⁶ sondern, Zitat und Selbstzitat in einem, ein zweites und letztes Mal in den *Jahrestagen*, in einem Brief Gesine Cresspahl an ihre Freundin aus Schultagen, Anita Rodet Stütz Gantlik.²⁷

Am Ende des *Dritten Buches über Achim* findet die Aposiopese nach dem festen Zeilenumbruch

Er schrieb bis hier und (DBA 300)

eine erste mögliche Fortsetzung mit der Ellipse

Sah auf die Uhr. (ebd.),

worauf eine zweite elliptische Aposiopese folgt, die erneute Unterbrechung Karschs durch das Klingeln des Telefons bezeichnend

Nahm das Blatt aus der Maschine (ebd.)

Eine solche Anknüpfungsmöglichkeit ist in den *Jahrestagen* nicht mehr auffindbar. Der Abbruch hat etwas Endgültiges.

Schrieb bis hier und (JT, 1547)

25 Döblin, Alfred: November 1918. Romantetralogie, Bd. 1: Bürger und Soldaten, Berlin 1981, S. 122ff. Diese Vorzeigesucht kann man wohl *Syndrom* nennen, wenn sie so ungeniert sich immer wieder vordrängt wie bei Döblin. Interessant auch die typographische Gestaltung eines Traumgesprächs Beckers mit einem Toten (ebd., S. 155–157), ähnlich der von Johnson mit wachsender Konsequenz angewandten. Daß es Döblins Fräulein Hanna hier nicht besser geht als »Miss Emma Harkness« – beide nennt Johnson fälschlicherweise Emma – soll uns nicht anfechten.

26 Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim, Frankfurt am Main 1973, S. 300. Dazu Helbig, Beschreibung (Anm. 10), S. 87–123.

27 Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I–IV, Frankfurt am Main 1988, S. 1547.

Da der abgebrochene Satz innerhalb des Textes keine Fortsetzung findet – vielleicht gehört er gar nicht bloß der Fiktion zu? Bernd Neumann vermutet, daß die Arbeit am vierten Band der *Jahrestage* 1978 bis zu einer Stelle in unmittelbarer Nachbarschaft gediehen war.²⁸ Noch zwei weitere Gründe sprechen für die Vermutung, daß Johnson dieses die Kohärenz der Fiktion sprengende Selbstzitat nicht von ungefähr hier einfügte. Zum ersten hat er in einem Brief an Hans Hodel die Stelle im *Dritten Buch über Achim* so zu erklären versucht. »Er schrieb bis hier« meint die Stelle, an der das Wort *hier* steht.²⁹ Zum anderen ergeben sich durch die Weglassung des Subjekts drei Möglichkeiten, Pronomina einzusetzen. Damit wird sowohl eine, wenn auch ins Leere weisende, fiktionsimmanente, als auch eine werkbiographische Deutung ermöglicht. *Ich* – stünde für Johnson (als fiktionsimmanenten Auftragnehmer wie als Autor) und zugleich für Gesine, *Er* – stünde für den doppelten Johnson, und, zuletzt, *Sie* für Gesine, betrachtet mit den Augen der beiden Johnsons.³⁰ Denn vier Augen sehen mehr als zwei. Nun ist unschwer zu erkennen, daß die erste Variante die eleganteste gewesen wäre, da sie alle Möglichkeiten abdeckt. Sie hat aber einen Nachteil: Der deiktische Wert ist gering. Jedes Suchbild muß mit einem Zeichen versehen werden, daß es eines sei. Noch schöner ist es, wenn dieser Hinweis nicht auch gleich die Lösung enthält.

Auch eine weitere Unart der Johnson-Philologie läßt Born nicht aus: Analyse-Ergebnisse früher Texte mit dem Hinweis auf später entstandene zu stützen.³¹ Wie Johnson mit einer früheren Aussage von 1965 (90, Anm. 94) spätere Aussagen von 1980 (ebd., Anm. 95) relativiert haben soll, ist nicht nachvollziehbar. Es sei denn, wir einigten uns generell auf die Dignität von Sophismen.

28 Vgl. Neumann, Johnson (Anm. 1), S. 753f.

29 Johnson, Uwe: Brief an Hans Hodel vom 22. Januar 1972, in: Fahlke, Die Katze Erinnerung (Anm. 4), S. 104f. Wie Helbig, Beschreibung (Anm. 10), S. 89f., gezeigt hat, hält der Text der Selbstinterpretation seines Autors hier nicht stand.

30 Vgl. Auerbachs, Bernd: Erzählte Gesellschaft. Theorie und Praxis des Gesellschaftsromans bei Balzac, Brecht und Uwe Johnson, München 1994, S. 200ff. Mir scheint es evident, daß die von ihm nachgewiesene Unschärfe der Basisfiktion hier eine neue Dimension erhält. Der Kunstgriff einer »blurred narrative responsibility« (ebd., Anm. 38) findet sich bereits in den *Mutmassungen*. Vgl. MJ, 301; Kapitel V, erster Abschnitt.

31 Dazu u.a. Brecht, Christoph: »You could say it was done with mirrors«. Erzählen und Erzähltes in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 1, Göttingen 1994, S. 95-126; Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 96-126.

So apodiktisch Born seine Thesen vorträgt, so fragwürdig sind mitunter die Einzelanalysen, auf denen sie fußen. Ganz so grob geschnitzt, wie er uns suggerieren will, ist nämlich selbst die Wettermetaphorik im zu Johnsons Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Erstling nicht. Zur Interpretation der Schlußszene des Romans *Ingrid Babendererde* schreibt Born: »Solche, umfassende Harmonie suggerierenden, Bilder erscheinen in einem Roman der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vorsichtig formuliert) als unzeitgemäß« (166). Wenn ein Leser – nennen wir ihn der Kürze wegen Born – sich durch solche uneigentliche, zitathafte Redeweise in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch umfassende Harmonie suggerieren läßt, so fällt das auf ihn zurück. Vielleicht vertraute ja selbst der junge Johnson schon auf einen Leser, dessen Erinnerungsvermögen weiter zurückreichen würde als acht Zeilen? Für Kritik an aufdringlicher Metaphorik bietet sich der Abschnitt 49 (IB, 203f.) eher an. Da Born kurzerhand alle Umwelteinflüsse unter den Begriff *Wetter* subsumiert, hätte auch eine *schimpfende Krähe* als Vorzeichen kommenden Unheils (Augurum) hier gut mit abgehandelt werden können. Aber Born wagt sich an eine Szene, der seine erst weiter unten (179) eingeräumte Vorliebe für die Technik des Holzschnitts nicht gut bekommt. Die an dieser Stelle etwas plump obwaltende Naturmetaphorik kreist eher um das Spannungsverhältnis von *natura naturans* und *natura naturata*, die beide mit sozialen Konnotationen aufgeladen werden. Wer wollte übersehen, daß in dem Halbsatz »ein mächtiger Berg mit dickköpfigen zartzweigigen Weiden verdrängte die Rücksicht« Spinozismus reinsten Wassers sich vordrängt? Der Berg *überwölbt* auch nicht die Idylle, wie Born schreibt, sondern *verdrängt* doppeldeutig *die Rücksicht* auf die Idylle, indem er zugleich deren Teil bleibt. Born meint: »Um so schärfer ist der Kontrast zu der in die Idylle einbrechenden Technik« (ebd.). Wer nachliest, liest es anders. Zum einen bricht die Technik hier nicht in die in ihrer Scheinhaftigkeit vorgeführte Idylle ein, sondern aus ihr aus. Zum anderen wird durch die Wortwahl der Gegensatz zwischen Natur und Technik geradezu bemüht aufgehoben. »Die Fortbewegung des Motorbootes [...] wird mit Attributen belegt wie *scharf, hart, bebend, springend, gewaltsam*« (ebd.). *Scharf* sind aber die *Kanten der Lichtstrahlen der Scheinwerfer*, *hart* ist das *Geräusch* des Motors. Von der Bewegung des Motorbootes hingegen heißt es: »*Mit seinem bebenden springenden Bug* wühlte und wand sich der lange ungeduldige Leib des Bootes in den hellwandigen Hohlweg des Flusses im *Weitendorfer Wald*« (IB, 248; Hervorhebung des im Original kursiv gesetztes Textes R.G.). Freilich, auch das ist ein »Kielwasser [...]: eine Schlange hätte sich das Rückgrat brechen können dar-

in« (IB, 42). Aber gerade im Rückblick auf die einmal gemeisterten Schwierigkeiten der ersten gemeinsamen Fahrt von Klaus und Ingrid spricht sich kein »*Antagonismus* von Natur und Technik, Heimat und Fremde, provinzieller Geborgenheit und verlustreichem Aufbruch« (166) aus. Sondern Ein- und Zuversicht in die Dialektik von bestehbarer Natur und zu meisternder feindlicher Technik, die jenen den Aufbruch erleichtert, denen die Heimat zuvor fremd geworden ist, die der Provinz weitere Rücksichten auf eine trügerische Geborgenheit verweigern. Es bleibt eine Geborgenheit, die sie auch durch den Aufbruch schwerlich wiedergewinnen werden.³²

Im letzten Kapitel führt Born dann zu allem Überfluß noch einen echten Zirkelschluß vor. Zunächst gibt er vor, eine These aufzustellen. »Auch die Staaten Osteuropas, die sich als sozialistisch bezeichneten, waren von funktionaler Differenzierung geprägt, wenn auch in anderer Form und in geringerem Maße als die westeuropäischen Demokratien« (190). Dem wird niemand widersprechen können, denn wie gering das Maß an funktionaler Differenzierung war, wird nicht quantifiziert. Ich vermute allerdings, Born will eigentlich behaupten, die sich seinerzeit als sozialistisch bezeichnenden Staaten seien *vornehmlich* von funktionaler Differenzierung geprägt gewesen. Aber nicht genug, daß er sich gegen möglichen Widerspruch feigt, in dem er eine These aufstellt, die keine ist – er beweist sie auch noch durch eine axiomatische Behauptung: »Industrialisierung ohne funktionale Differenzierung ist schlechterdings unmöglich« (190, Anm. 134). Eben. Und so sah die Industrialisierung ja auch aus. An dieser Stelle hätte sich eine Interpretation der beiden Versionen des *Gerüchts vom Zwirn* (1958)³³ angeboten: »aber wenn ich da von der schicht komme und mein teil getan habe und wenn da die maschinen immer laufen und es gibt keinen zwirn, was soll ich da machen?«³⁴ An diesem kleinen allegorischen Text wird auch deutlich, daß Johnson recht

32 Auch weitere Fußnoten Borns haben es in sich: Auf S. 168, Anm. 62, wird aus einem *deutschen* potentiellen Vergewaltiger in der kleinen Erzählung *Osterwasser* bei ihm ein *russischer* Soldat. Origineller wäre es freilich gewesen, statt *russisch* konsequent *schwedisch* einzusetzen. Dann hätten wir jetzt eine hübsche Milieustudie aus dem Dreißigjährigen Krieg und aus Johnsons Feder.

33 Johnson, Uwe: »Entwöhnung von einem Arbeitsplatz«. Klausuren und frühe Prosatexte, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 3), S. 121-127. Gut, es ist etwas unfair, hier Texte anzuführen, die der Verfasser nicht zum Frühwerk zählt. Außerdem genügen sie nicht Borns Kriterien für »Realismus«, man könnte ihnen sogar mit der Technik der Allegorese beikommen. Vgl. ebd., S. 121: »Ich bin das Gerücht.«

34 Ebd., S. 122.

früh die verwaltende wie auch die geheime Polizei nicht nur als Repressionsinstrumente interessiert haben.³⁵ Vielmehr scheint es ihn interessiert zu haben, wie diese als administrative Institutionen nebenher auch den eingeplanten gravierenden Mangel an funktionaler Differenzierung im Sozialismus kompensieren sollten. »Mit der Zeit überkam ihn [Karsch, R.G.] Betretenheit. Je mehr Kenntnisse in der Staatstheorie er zusammenbrachte, desto deutlicher wurde in jeder Versuchsanordnung, daß Ostdeutschland die klassischen Kennzeichen eines Staates aufwies wie Westdeutschland auch, was ein Staat so braucht in den Augen der Wissenschaft: ein eigenes Territorium, eine eigene Verwaltung, zu deren Verfügung Bevölkerung mit besonderer Nationalität.«³⁶ Freilich. Aber es war eben dennoch ein Staat ohne Gewaltenteilung, vom Fehlen der vierten Gewalt zu schweigen, mit einer bloß semantisch proklamierten Verfassung, ohne Rechtssicherheit, ohne funktionalen Ersatz für die Emergenz von Marktmechanismen, ein geschlossener, aber kein Handelsstaat, ein Staat ohne Systemvertrauen und plausible Selbstlegitimation. Gäbe es so etwas wie dysfunktionale funktionale Differenzierung, die indem sie angestrebt, auch schon wieder zurückgenommen wird, so könnte man Born zustimmen – aber nicht einmal das gab es. It didn't work.³⁷ Das Frühwerk bis zum *Dritten Buch über Achim* ist deswegen immer wieder durch Passagen gekennzeichnet, die, indem sie administrative Vorgänge in der DDR beschreiben, in Wortwahl, Gestus und Geist frühbürgerliche Staatsphilosophie und Cameralwissenschaften zitieren. Da verschmilzt auf einmal die paraphrasierende Metasprache zur Behebung der innerdeutschen Kommunikationsschwierigkeiten zu einem Amalgam, das nach Hobbes, Locke, Spinoza, Pufendorf, Sonnenfels und Polak zugleich klingt: »Denn unter den Mitbürgern, deren Anwesenheit uns erscheint als Zusammengehörigkeit und gemeinsames Arbeiten am Weiterleben, müssen einige mit Geschäften betraut werden, die erst ein höher sachwaltender Über-

35 So wird man folgende Selbstinterpretation von 1969 verstehen können: »In meinen beiden ersten Büchern habe ich – ganz nebenbei gesagt – gegen das Bild von der DDR gearbeitet, das man so oft im Westen antrifft: Man sieht dort die DDR als einen Staat, in dem die Geheimpolizei das Frühstück des einzelnen Bürgers überwacht.« Vgl. Schwarz, Wilhelm J.: Gespräch mit Uwe Johnson (Am 10.7.1969 in West-Berlin), in: Fahlke, »Ich überlege mir ...« (Anm. 2.), S. 234–247, hier: S. 235.

36 Johnson, Uwe: Eine Reise wegwohin, 1960, in: ders., Karsch und andere Prosa, Frankfurt am Main 1990, S. 29–81, hier: S. 71.

37 Dieser Einwand wird Born nicht treffen, da er einer Theorie von der *Funktionalität des Scheiterns* anzuhängen scheint.

blick der Gesellschaft anordnen kann als notwendig zum Gedeihen der staatlichen Wohlfahrt, die sichtlich oder unverständlich das Befinden selbst der Unwilligen zu verbessern trachtet. Oder so ähnlich« (DBA, 195).

Was ist eigentlich gewonnen, wenn ein Text wie das *Dritte Buch über Achim* zurückgeführt wird auf ein ziemlich grobgeschnittenes Postulat des Kalibers »Der Roman befähigt den Leser, etwas zu beobachten, was die Helden des Romans [...] nicht beobachten können« (137f.)? Diese Aussage ist so allgemein, daß sie für Xenophons *Anabasis* oder *Die Geschichte des Lazarillo des Tormes* genauso zutrifft wie für Kellers *Pankraz*. Im übrigen bleibt sie hinter dem zurück, was Johnson als angebliches Desiderat und zugleich als Aufgabe für die *Jahrestage* formuliert haben könnte: »Fast gar kein Roman unserer Zeit befaßt sich mit einem Gebiet, für das die analytischen und technischen Mittel fertig entwickelt sind. Das wäre der Versuch, das Verhalten des menschlichen Gehirns zu seinen Wahrnehmungen einmal genauer zu erzählen.«³⁸

Tatsächlich scheint es so, als befolge Born mit seiner erzähltheoretisch ambitionierten Analyse die Vorgaben der »Erzähltheorie« (allerdings beschränkt auf die Ausformungen, die ihr Stanzel und Lämmert gegeben haben) und der Selbstinterpretationen des Autors gleichermaßen. Aber – und das ist keine neue Feststellung – Begriffe wie Autor, Urheber, Verfasser, Erzähler, Figur und Person werden von Johnson keineswegs in erzähltheoretischem Sinn gebraucht, sondern funktional und handlungstheoretisch. Nun verhalten sich – de more geometrico – diese Kategorien nicht windschief zueinander, dennoch dürfen sie nicht umstandslos aufeinander bezogen werden. Was bleibt, ist, sowohl in handlungstheoretischem wie in erzähltheoretischem Sinn: And then the person is the actor, and he/ that owneth his words and actions is the author, in which case the/ actor acteth by authority.

»Eine der erzähltechnisch schwierigsten Darstellungsformen ist das Sterben in der Ich-Perspektive oder in der Wahrnehmung eines personalen Reflektors« (67, Anm. 49). Übersetzt: Die Darstellung eines Sterbens aus der Perspektive des Sterbenden ist eines der schwierigsten erzähltechnischen Probleme. Man kann das Problem aber auch ignorieren. Und siehe da – es funktioniert, wenn auch unter Zuhilfenahme von etwas Metaphysik.³⁹ So zum Beispiel in Bohumil Hrabals Erzählung *Scharf über-*

38 Johnson, Uwe: Wenn Sie mich fragen, in: Fahlke, »Ich überlege mir ...« (Anm. 2), S. 51–64, hier: S. 61.

39 Denn ein erzähltechnisches Problem liegt hier nicht vor, sondern ein erzähltheoretisches. Aber an solche Feinheiten verschwendet Born keine Zeile.

wachte Züge aus dem Jahre 1965. Deren Held entscheidet sich in einer ganz ähnlichen Situation wie 1956 Jakob Abs (MJ, 242-251) dafür, 1945 einen scharf überwachten deutschen Truppentransport aufzuhalten. Konsequenterweise läßt der Autor seinen Ich-Erzähler diese heroische Sanktion mit dem Leben bezahlen. Erzählen darf er dennoch. Bis zum Schluß. Und das ist soviel wie Gottes Lohn. Für viele Selbstmorde gilt aber wohl, daß sie die letzte mögliche Form der Selbstdarstellung sind. Wollte Born das sagen? Im übrigen: Auch wenn man falsch abschreibt – wie Born hier bei Stanzel, Theorie des Erzählens, S. 290ff. –, muß das als Zitat ausgewiesen werden.

Schon der junge Johnson hatte erkannt, daß es kein leichtes Ding ist, einen Protagonisten oder eine Protagonistin mit einsehbaren Gründen vom Leben zum Tode zu befördern.⁴⁰ In seinem 1955 von Hans Mayer mit guter Note und persönlichem Umgang fürderhin honorierten Otway-Referat schrieb er: »Abgesehen von einigen grossen Stücken (grösser als das Schema) haben alle diese Dramen eine beschämende Ähnlichkeit miteinander, denn wenn sich der Held einfach bewährt, kann er sich nicht entwickeln, noch erschüttert werden, sein Tod ist oft schwierig herbeizuführen, also ist eine Handlung und ein Held wie die und der andere.«⁴¹

Diese Blöße wollte sich der Verfasser der *Mutmassungen über Jakob* offensichtlich nicht geben. Jakob muß sich nicht nur mehrfacher Bewährung unterziehen, sein Tod muß auch von langer Hand vorbereitet werden. »Den möchte ich sehen, der es mit mir aushält länger als drei Wochen« (MJ, 82), sinniert Rohlfs, der auch einmal Seemann heißt und sich in der Vorfreude auf ein Bad in der eiskalten Ostsee noch in der Mitte des Oktober wohlfühlt wie ein Fisch im Wasser. Drei Wochen.

Am 18. Oktober 1956 schließt Jakob Abs seine Schweigevereinbarung auf Treu und Glauben mit Hauptmann Rohlfs. Am Morgen des 8. November kommt er zu Tode.

Drei Wochen hat er es ausgehalten. Nicht einen Tag länger.

Erstaunlich, daß es immer mal wieder gesagt werden muß: Der Autor schreibt seinen Text. Manchmal gibt er allerdings vor, er schreibe bloß das auf, was ein wiederum von ihm erfundener Erzähler erzählt habe. Irgendwem, mitunter sogar dem Autor selbst. Aber: Wenn der Begriff des Erzählers überhaupt einen, irgend einen Sinn haben soll, so bekommt er ihn erst dann, wenn der Leser konzidiert, daß der Erzähler alles Auf-

40 Vgl. Neumann, Johnson (Anm. 1), S. 142f.

41 Johnson, Entwöhnung (Anm. 33), S. 51.

geschriebene erzählt. Und sei es als Stimmenimitator, Zungenredner oder als Geist über den Wassern.

Es ist in bezug auf die nichtfiktive Welt kein allwissender Erzähler denkbar. Nicht nur, weil es keine Allwissenheit gibt. Wird Johnson auch bei Nebel gewußt haben. Daß sich Johnsons Erzähler der *Manieren* der Allwissenheit begeben solle bedeutet nicht, daß er sich damit seiner Allwissenheit entledigen könnte. Der Autor Johnson hat sich *feasible sets* von sozialen Rollen des Erzählers angelegt, ohne auf das überkommene Arsenal metaphysischer Gesten des Erzählens zu verzichten. Der Erzähler schwebt immer noch, wenn es denn nicht anders geht, als Geist über den Wassern, als Auge der Vorsehung, als körperlose Stimme. Sein Ort ist kein Standort, sondern ein *wandernder Ort* (vgl. BU, 87). Hat er einmal im Text den Status des *speculator omnium*, so hat er ihn in jedem Augenblick. Freilich wird ein verständiger Autor diesen Status nur bemühen, wenn die kommunikative Situation es erfordert. Angesichts einer aporetischen Aufgabenstellung verhält sich der Erzähler Uwe Johnsons nicht anders als der Alfred Döblins: er erzählt trotzdem.

Es ist schade, daß eine mancherorts philologisch überaus genaue Untersuchung wie die von Arne Born vorgelegte im Grundsätzlichen an allen von Johnson ausgelegten Leimruten der Selbststilisierung und Mystifikation kleben bleibt.⁴²

Um mich deutlicher auszudrücken, lasse ich meine Stimme sage und schreibe hinter die zweier anonymen Sprecher zurücktreten.

»Ich will dir ein Problem zu lösen geben: Da ist ein Teich. Rund um den Teich führt ein Weg. An einem Ufer steht ein Dackel und will auf die andere Seite hinüber – er darf aber weder schwimmen noch den Weg entlanglaufen. Wie kommt er hinüber?«

– »Da muß ich nachdenken ... Nein, ich weiß es nicht.«

– »Ganz einfach: er schwimmt.«

– »Ich denke, er darf nicht schwimmen?«

– »Nu, er schwimmt eben doch!«

Stanzel würde hier wohl anmerken: »Die Erzählerfigur suspendiert also ihre Erzählkompetenz«. Aber da irgendwer den Witz ja erzählt, bleibt nichts übrig als zu konzедieren, daß, unbeschadet erzähltheoretischer Kommentare und Postulate oder gar vermuteter »Autorintentionen« (S.

42 Sehr lesenswert und in dieser Genauigkeit neu ist Borns Widerlegung der von Bernd Neumann aufgestellten Behauptung eines »eudämonistischen Arbeitslebens« des Jakob Abs (168–174). Merkwürdigerweise ist diese Passage im Unterkapitel *Wetterrealismus und Wettermetaphorik* versteckt. Dennoch: Davon wünschte man sich mehr.

60, Anm. 30), der Erzähler sich hier einfach verhält wie obiger Dackel – er erzählt eben doch. Und zwar manchmal ganz ohne Inquitformeln. Ja, die Autorintention – gehört sie nicht auch zu den Dingen, die keiner je ganz aussinnt?

Von hier aus ist nun einiges Grundsätzliche zur erzähltheoretischen Ahnenwahl Borns sagen. Der Verdacht liegt nahe, daß sie für einen auf so vielfältige Gesten der Mündlichkeit und überlieferter Schriftlichkeit kaprizierten Schriftsteller (nicht Erzähler, bitt' schön!) wenig glücklich war. Was sind Konzepte wert, die schon bei der Deskription eines Biertrinker-Dialogs einen geradezu abenteuerlichen Aufwand zeitigen? Oder schlicht unverdauliche Listen, Prozentangaben und Umrechnungen auf Karteikartenformate? (28, u.ö.) Alle Rede von der Aufhebung der Hierarchien des Erzählens, vom Verschwinden der Erzählerstimme, gar von der Aufhebung der Chronologie, vom diskontinuierlichen Erzählen ist Geschwätz. Und sie bleibt solange Geschwätz, solange nicht jeweils Adjektive wie »scheinbar« oder »vorgeblich«⁴³ vorangestellt werden.

Um in der Redeweise Borns zu bleiben: Setzt man das in der fiktiven Welt, »gegen die Welt zu halten«, wißbare Wissen gleich 100%, so ist jeder auktoriale Erzähler allwissend. Auch im Gestus der erlebten Rede ist es weder notwendig noch hilfreich, sich vorzustellen, man höre »den Erzähler nicht mehr« (Stanzel bei Born, S. 24), oder er trete »partiell hinter seine Figuren zurück«. Was ist das für eine Theorie, die es erlaubt, unversehens und unreflektiert von eigentlicher, theoretischer Redeweise zu uneigentlicher, metaphorischer überzugehen? Deren Anwender eher distinkte Begriffe wie Erzähltheorie und Erzähltechnik, Text und Geschichte, Schrift und Stimme synonym verwenden? Liest man einen Text, hört man nur eine Stimme.⁴⁴ Dieses – von Roland Barthes und Gérard Genette verfolgt – Ansatzes hat sich mit Gewinn Holger Helbig

43 Johnson, Brief an Klaus Baumgärtner (Anm. 1): »Für den Erzähler bleibt *vorgeblich* [meine Hervorhebung, R.G.] nichts als das mediale Arrangement.« Ja, eben vorgeblich, der Erzähler gibt – bei Faulkner wie bei Johnson – nur vor, er arrangiere bloß. Nu, er erzählt eben doch. Selbstkommentare Johnsons – wie eines jeden Autors (bitte hier nicht den falschen Genitiv) – soll man zwar nicht für bare Münze nehmen, aber doch für kostbare. Draufbeißen, prüfen, ernstnehmen.

44 »An der Stimme erkennt man den Sprecher und nicht an der Sprache, die ihn an der Sprachgemeinschaft beteiligt, noch auch am wechselnden Tonfall, der die verschiedensten Situationen anschlägt. Man kann verschiedene Sprachen sprechen und muß seinen Tonfall beständig wechseln – nur die Stimme ist die unverwechselbare und persönliche Mitgift, die als Fließband der Worte sich immer gleichbleibt.« So der Leipziger Romanist Werner Krauss in: ders., Über den Standort einer Sprachbesinnung, in: Sinn und Form 1, 1949, Heft 5, S. 104–131, hier: S. 107.

angenommen, dessen 1995 bzw. 1996 im Druck vorliegende Arbeit Born leider nicht mehr zur Kenntnis nehmen konnte.⁴⁵ »Der Erzähler deutet nicht, sondern er konstatiert und registriert« (59), wiederholt Born eine bekannte, jedoch nicht ganz falsche These der Johnson-Philologie. Eine Seite später erkennt Born jedoch, daß Johnsons Erzähler in den *Mutmassungen* doch deute.⁴⁶ »Es ist für mich nur eine Gelegenheit dass ich meins auch mal sage«, und das hiess schließlich doch dass er an der Welt teilnehmen wollte« (MJ, 171; Born 60). Aber: wer deutet hier eigentlich? Läßt der Autor seinen Erzähler hier nicht lediglich die Deutung einer Figur, nämlich Heinrich Cresspahls, rekapitulieren?

Kurz und gut: Ich bin wirklich nicht sicher, ob es der Johnson-Exegese an einer systematischen Darstellung der Erzähltechnik des Frühwerks mangelte. Wenn dem aber so gewesen sein sollte, so ist diesem Mangel mit dem Buche Borns keineswegs abgeholfen. Dazu hätte er sich zuallererst eines systematischen Überblicks über die vorliegende Literatur zum Thema versichern müssen. Für das *Dritte Buch über Achim* liegt eine solche Darstellung immerhin vor. Bei aller Genauigkeit, die Arne Born punktuell walten läßt, und die ihn durchaus berechtigte, mit seinen Kollegen kritisch ins Gericht zu gehen, dem prinzipiellen Mangel seines Ansatzes kann durch mehr Genauigkeit im Kleinen nicht abgeholfen werden. Er besteht zum einen in der Beschränkung des Gegenstands, zum anderen aber in dem sehr eingeschränkten Begriff von Erzähltheorie, den der Autor zugrunde legt. Wer wie er die immergleichen Fragen an die Texte stellt, wird auch keine neuen Antworten finden können.

Da kommt er mir vor wie einer, der Leute bei der Hasenjagd beobachtet und merkt, daß sie alles mögliche zur Strecke bringen, nur keine Hasen: Die Jäger werfen nämlich Angelruten aus. Als er allerdings darauf sinnt, wie es besser zu machen sei, verfällt er bloß darauf, Haken und Köder zu wechseln, statt mit Hasenschrot zu schießen.

Wie Uwe Johnson erzählt, wollte Arne Born beschreiben. Das konnte wohl nicht besser gelingen. Johnson hat nämlich immerzu geschrieben.

Rudolf Gerstenberg, Frommannstr. 3, 07743 Jena

45 Vgl. Helbig, Beschreibung (Anm. 10), S. 71–86.

46 Johnsons Erzähler deuten tatsächlich: Der Deutungsanspruch einer – zudem typographisch ausgezeichneten – gnomischen Paralepse wie der folgenden ist schwer zu überbieten. »und die Nähe war ohne Zukunft. Und« (MJ, 27).